

GEUENSEER DORFZYTIG



Geuenseer und ihre Erlebnisse in der Fremde

Als ich diesen Sommer nach Finnland ging...

SELINA-BARBARA GERIG FINNLAND

... war ich darauf vorbereitet, eines der sportlichsten Völker dort im Norden vorzufinden. Ich hatte allerdings nicht mit dem Registrationsmarathon gerechnet, den ich gleich zu Beginn meines Aufenthaltes absolvieren durfte: Polizeibüro, Registrierungsbüro, Postbüro, Kelabüro und in jedem einzelnen Haus der Bürokratie ein dreiseitiges Formular zum Ausfüllen über Familie, Personalien, Arbeit, Wohnsituation ... und alles auf Finnisch!

Man stelle sich vor, man kommt in ein Büro, sollte sein Anliegen erklären und das am besten in Finnisch oder Schwedisch (beides offizielle Staatssprachen in Finnland). Denn da Dienstleistungen in Englisch vom finnischen Staat nicht gefordert werden, sind die Englischkenntnisse des einen oder anderen Büroheinis nicht gerade auf dem erforderlichen Niveau. Alles, was man daraufhin bekommt, ist ein in die Hand gedrücktes Formular zum Ausfüllen und einen Schreibstift. Und damit soll man sich dann in eine Ecke setzen und es im ausgefüllten Zustand wieder zum Schalter zurückbringen. Doch kaum schaut man aufs Blatt, springen einen Wörter wie «henkilöntunnus» oder «lähiosoite» an und bringen einen schier zum Verzweifeln. Bin ich froh, dass ich immer meine Freundin Katja dabei hatte, die für mich übersetzen konnte!

Mit dem Nokia-Navi bis vor die Haustür « Helfen » ist übrigens das Stichwort um über die Finnen zu sprechen. Die finnischen Menschen, die ich bisher kennengelernt habe (und da ist wirklich aus fast jedem Genre schon etwas dabei) sind eigentlich durchs Band ganz nette und angenehme Leute. Wenn man auf der Strasse jemanden um Hilfe bittet, kann man sich sicher sein, dass er oder sie sich bemühen wird, einem nach Möglichkeit zu helfen.



Selina-Barbara Gerig geniesst den Herbstbeginn in Loovisa.

FOTOS ZVG

Einmal haben wir einen Mann auf der Strasse nach einer genauen Adresse gefragt, und dieser hat ohne mit der Wimper zu zucken sein navigationstüchtige Nokia gezückt und uns damit bis fast vor die gesuchte Haustür begleitet! Am Freitagabend existieren freilich auch die schwarzgewandeten, bierbetäubten Bargänger, aber die sind im Grunde harmlos, und wenn man Glück hat, entspinnt sich sogar ein amüsantes Gespräch in einigermaßen verständlichen Wortbrocken, zusammengewürfelt aus dem mikroskopischen Englisch, das über all den konsumierten Getränken noch nicht ganz ersoffen ist.

«Besetzte» Buss auf finnische Art

Der Finne im Bus ist auch ein ganz arttypisches Exemplar. Er gleicht dem «Spaziergängerfinn» in einigen Merkmalen. Beide scheinen sich in ihrer eigenen Gesellschaft am wohlsten zu fühlen, wobei beim «Spaziergängerfinn» ein Hund durchaus zur Eigengesellschaft gehören darf. Finnische Busse haben in etwa die gleiche Anzahl Sitz-

plätze wie ein Schweizer Linienbus. In der Realität muss man diese Zahl aber durch zwei dividieren, denn in Finnland ist ein Bus eigentlich schon vollständig besetzt, wenn in jedem Abteil *ein* Finne sitzt.

Klaustrophobie auf der Toilette

Mein Schlüsselerlebnis im wahrsten Sinne des Wortes hatte ich schliesslich auf der Toilette: finnische Türschlösser! Für mich war es bisher logisch, dass man eine Türe mit einer Rechtsdrehung des Schlüssels verschliesst und mit einer Linksdrehung öffnet, so wie man eine Flasche öffnet und schliesst. Hier in Finnland aber hat vermutlich jeder Nichtfinne schon mindestens einmal die klaustrophobisch beengende Wirkung einer sich nicht öffnenden WC-Türe erlebt, denn auf die Idee den Schlüssel auf die andere Seite zu drehen, muss man auch erst einmal kommen. Aber sonst sind sie nett, die Finnen, sehr nett. Und was wäre ein Auslandsabenteurer ohne Überraschungen!

SELINA-BARBARA GERIG

Gallo Pinto zum Frühstück

REBECCA TONAZZI COSTA RICA

Im August machte ich mich auf den Weg nach Costa Rica für einen Spanisch-Sprachaufenthalt. Von Zürich flog ich via Atlanta nach San José, der Hauptstadt von Costa Rica. Die anschliessende Busfahrt nach Tamarindo an der Pazifikküste war sehr holprig. Am anderen Tag sah ich auch warum. Die Strassen sind voller Schlaglöcher. Asphaltiert sind nur die Hauptstrassen, alle anderen sind Naturstrassen. Die Verkehrsregeln werden nicht so ernst genommen: bei doppelter Sicherheitslinie wird selbstverständlich überholt, auch Hupen ist an der Tagesordnung.

In Tamarindo war ich bei einer sehr netten Gastmutter untergebracht und teilte das Zimmer am Anfang mit Cassandra aus Kanada und später mit Luise aus Deutschland. Gegessen wird dort hauptsächlich Reis, meistens mit Fleisch und Bohnen oder sonst einem Gemüse und immer mit viel Koriander gewürzt. Das Wetter war am Vormittag meistens schön und am Nachmittag gab es wegen der Regenzeit bis zirka eine Stunde Regen. Dann regnet es aber gleich Bäche. Entweder im schuleigen Pool oder am nahen Strand konnte ich auch baden gehen und genoss das sehr. Ein spezielles Detail: Das gebrauchte Toilettenpapier muss wegen Verstopfungsgefahr der Abläufe im Abfalleimer entsorgt werden.

Exotische Tiere und Katamaran-Ausflug

Auch konnte ich viele Ausflüge machen. Hier ein paar Beispiele: Rio Celestre – Den Regenwald erkundeten wir zu Fuss. Bei einem idyllischen Wasserfall war das Wasser unten beim Teich ganz blau. Wir kamen auch an eine natürliche Sprudelquelle. Das

Wasser ist so blau, weil es eine chemische Reaktion mit Schwefel gibt. Leider habe ich in diesem Regenwald nicht viele Tiere gesehen. Während dem Mittagessen hörten wir einen Papagei, der uns «Antwort» gab. Den konnten wir nach dem Essen noch auf den Arm nehmen. Mehr Tiere sahen wir bei einem anderen Ausflug nach Tortuguero an der Karibikküste. Neben vielen Vögeln, Spinnen, Affen und Leguanen haben wir auch viele Schildkröten beobachtet. Ausflug mit dem Katamaran – Es waren zwar nur wenige Studenten der Sprachschule dabei, aber es war super lustig. Ich habe viele Leute aus andern Ländern kennengelernt. Plötzlich stand einer der Katamaran-Besatzung da und hatte einen «Pulpo», einen Tintenfisch, in der Hand. Natürlich musste ich den auch einmal in die Hand nehmen. Schliesslich sieht man nicht jeden Tag einen lebendigen!

Die Playa Conchal – Da besteht der Sand aus



Autopanne bei Playa Conchal.

zerbrochenen Muscheln. Beim Hinfahren mussten wir am Strand durch ein Bächlein fahren. Auf dem Rückweg haben wir es wieder durchquert, nur blieben wir dieses Mal stecken. Es dauerte mindestens eine Stunde, bis wir da wieder herauskamen. Um uns herum beobachteten uns mindestens 20 Personen. Schliesslich schaffte es ein Jeep, uns herauszuziehen.

Die Ausflüge waren hochinteressant. Am Anfang fand ich es komisch zum Morgenessen schon Gallo Pinto (Huhn, Reis und Bohnen) zu essen. Jetzt, wieder zurück in der Schweiz, vermisse ich es. So nimmt man neue Gewohnheiten an... Es war eine sehr schöne Zeit in Costa Rica.

REBECCA TONAZZI

Veranstaltungen November/Dezember

18. November 2011

Generalversammlung, Männerturnverein

18./23./26. November 2011

Konzert, Jodlerchörli

21. November 2011, 20 Uhr

Runder Tisch zur Vernehmlassung des Schlussberichts Fusionsabklärungen

21. November 2011

Generalversammlung, Frauenturnverein

21.–25. November 2011

Adventskränze binden, Jubla

25. November 2011

Gemeindeversammlung

27. November 2011

Eidg. Abstimmung

29. November 2011

Chlauhöck, Aktive Senioren

2./3. Dezember 2011

Chlausankündigung Unterdorf und Oberdorf, Trychlergruppe

5. Dezember 2011

Samichlauseinzug, Samichlausgruppe

5./6. Dezember 2011

Hausbesuche Samichlaus

10. Dezember 2011

Weihnachtsmarkt beim alten Schulhaus

Impressum

Die Geuenseer Dorfzytig erscheint zwölfmal jährlich und wird in alle Haushaltungen der Gemeinde Geuensee zugestellt.

Redaktion: Fabian Zumbühl (fz),

fabian.zumbuehl@surseerwoche.ch

Adresse: SurseerWoche AG, Geuenseer

Dorfzytig, Postfach, 6210 Sursee

Nächste Ausgabe: 8. Dezember 2011

Einsendeschluss: 24. November 2011

Eigenverantwortung und Austausch als Bereicherung

ALEXANDRA UND RENÉ STOCKER MIT TOCHTER WARIS HAITI

«Ki sa sa ye?» Diese kreolische Frage, «was ist das?», stellen wir uns wie auch die Haitianer während unseres Aufenthaltes in Haiti immer wieder. Was machen die Weissen mit ihrer Tochter hier in Haiti? Was ist ihre Motivation? Warum machen sie das sogar freiwillig? Mit diesen Fragen setzten auch wir uns im Vorfeld unserer Ausreise intensiv auseinander. Mit Hilfe unserer Ausreiseorganisation, Bethlehem Mission Immensee, haben wir uns damit in Vorbereitungs-Wochen und -Wochenenden beschäftigt. Nachhaltigkeit, Entwicklungsarbeit, globales Denken, viele Fachbegriffe, die wir bereit waren aktiv in Angriff zu nehmen. Das Ziel war der Aufbau und die Durchführung einer Ausbildungsstätte für junge Handwerker.

Im Sommer 2003 flogen wir nach Port-au-Prince, der Hauptstadt von Haiti. Nach einer mehrstündigen holprigen Fahrt in einem Jeep erreichten wir in der Nacht unser Quartier in Gonaives. Nach einem kleinen Essen, vorbereitet von unserer neuen haitianischen Haushälterin Wyslen, war die erste Nacht mit den neuen Geräuschen und Gerüchen eher kurz. Als wir am kommenden Morgen aus dem Fenster schauten, fragten wir uns, wo wir hier gelandet sind: Eine dreckige Umgebung, verlotterte Hütten, streunende Hunde und viele Menschen. Es brauchte einige Zeit, bis wir diesen Kulturschock verdaut hatten. Doch mit Hilfe unserer Haushälterin, die uns mit an den Markt nahm, dem kreolischen Lehrer, der uns versuchte die Sprache der Bevölke-

rung beizubringen und einer anderen Fachperson der BMI vor Ort, konnten wir uns immer besser einleben. Auch für Wyslen ergaben sich Fragen. Warum musste sie auf dem Markt mit uns zusammen plötzlich mehr für die Früchte bezahlen? Der Fall war klar: Weisse haben einfach Geld, also bezahlen sie auch mehr. So waren wir sehr stolz, als wir nach einiger Zeit unsere Früchte auch alleine zum gleichen Preis erhielten wie die Einheimischen.

Nach zwei Monaten waren wir froh, an unseren Projektort im Landesinneren, Petite Riviere, zu wechseln. Leider hatten in Gonaives wegen der 200-jährigen Unabhängigkeit politische Unruhen begonnen. Dies führte teilweise zu Schiessereien und Strassenblockaden in unserer Umgebung. Diesmal war die Frage nach dem Warum klar. Den Leuten ging es schlecht, und die Regierung gab das Geld lieber für Feierlichkeiten als für funktionierende Infrastrukturen aus.

Regeraustausch war gefragt

Auch am neuen Ort wurden Fragen gestellt. So hatte der Pfarrer, der uns als Fachperson für die Ausbildung der Schreinerlehrlinge

geholt hatte, plötzlich ein grosses Stück Land zur Verfügung auf der er eine neues Schulareal erbauen wollte. Doch wer bezahlt dies? Unsere Frage, warum 20000 Dollar für eine Mauer um das Areal erste Priorität hat, wurde beantwortet mit «das ist in Haiti eben so». So brauchte es viel Geduld, Gespräche und Abklärung, um den Start des Baues einer Schule voranzubringen. Neben diesem Projekt hatten wir dank unserer Tochter, welche den Kontakt zu den anderen Kindern



Familie Stocker mit dem Komitee der Berufsschule.

auf der Strasse suchte, viel Zeit uns mit unseren Nachbarn zu unterhalten und ihre Kultur etwas kennenzulernen. Hier war reger Austausch gefragt, weil die anfangs erwähnten Fragen immer wieder gestellt wurden. Aber auch wir hatten unsere Fragen. So verstanden wir zuerst nicht, warum unsere Nachbarin mit einem kleinen Laden keinen Gewinn machte. Sie kaufte grosse Portionen, z.B. Abwaschmittel ein, welche sie dann aufteilte und wieder verkaufte. Doch sie nahm weniger ein als sie ausgegeben hatte. Als wir mit ihr dies versuchten zu reflektieren, merkten wir, dass sie Analphabetin war und weder rechnen noch schreiben konnte.

Reis, aber kein Holz zum Kochen

Bei einer anderen Begegnung gaben wir einer sehr armen Frau mit vier Kindern Reis. Wir wunderten uns, dass sie dieses dann jedoch nicht kochte. So fanden wir heraus, dass sie zwar das Lebensmittel hatte, jedoch aktuell kein Geld um Holz zu kaufen, welches sie zum Kochen gebraucht hätte. So konnten wir während unseres Aufenthaltes einige Fragen beantworten und auch Antworten geben. Dies war vor allem durch Offenheit und Austausch möglich. Leider brach in Haiti der Bürgerkrieg aus, und wir mussten nach einem halben Jahr kurzfristig fliehen und zurück in die Schweiz kommen. Auch dies warf viele Fragen auf, denn unser Aufenthalt war eigentlich für drei Jahre geplant gewesen. Jetzt sind wir seit sieben Jahren in Geuensee und haben uns auf dieses Leben eingestellt. Den Kontakt zu Haiti haben wir über ein anderes Projekt (www.hilffhaiti.ch), welches in einem Nachbardorf von anderen BMI-Ausgeristen geführt wird. Zusammen haben wir einen Verein gegründet, welcher die Schule finanziell unterstützt.

«Ki sa sa ye?» – Diese Frage werden sich wohl viele Haitianer stellen, da das Land weiterhin in tiefer Armut lebt und von vielen Naturkatastrophen heimgesucht wurde. Viele Fragen bleiben, einige Antworten können gegeben werden. Wichtig scheint uns in Haiti wie auch in der Schweiz, dass wir Eigenverantwortung übernehmen und versuchen, mit den Mitmenschen im Austausch zu sein. So kann es zu einer Bereicherung auf beiden Seiten führen. FAMILIE STOCKER